

Die Worte der Postcommunio: „Du duldest nicht, daß der, der auf Dich hofft, allzusehr bedrückt werde“, gehören zu den tiefsten Botschaften, die die Liturgie an den modernen Menschen richtet. Hier ist das Wissen niedergelegt, daß es Lagen gibt, in denen der Mensch an die Grenze des Ertragbaren kommt. Heute fühlen wir uns wieder dem sechsten Jahrhundert verwandt, das in einem in dem sog. *Sacramentarium Leonianum* aufbewahrten Gebet aufschrie: „Laßt uns nicht verzweifeln!“ (Feltoes Ausgabe S. 63).

Es ist nicht die Aufgabe der Liturgie, eine systematische Lehre zu liefern, weder theologisch, noch gar philosophisch. Die fortgeschrittene Kenntnis des geschichtlichen Wachsens der Liturgie verträgt es kaum noch, die uns heute vorliegenden Texte auf einer Stufe nach ihrem Inhalt abzufragen. Angesichts dieser beiden Tatsachen ist es um so erstaunlicher, daß sich aus einer fast interpretationslosen Gruppierung der liturgischen Äußerungen eine Lehre von der Hoffnung ergibt, wie sie kaum je sonst zu finden ist, gründlich, umfassend und wirklichkeitsnah. In Verbindung mit der traditionellen moraltheologischen Lehre von der Hoffnung hat diese liturgische Lehre heute besondere Bedeutung.

»Erbauet einer den anderen« (1 Thess 5,11)

Zur Wiedereroberung eines christlichen Begriffes

Von Otto Semmelroth SJ, Frankfurt/Main

Die Frömmigkeit der letzten Jahrzehnte ist in ihrem Inhalt vor allem von der Ausrichtung auf die zentralen Glaubenswahrheiten bestimmt: den mystischen Leib Christi, die uns mit ihm verbindende Gnade, die heiligste Dreifaltigkeit, in der wir einen lebendigen Platz als Glieder des Leibes Christi haben. In ihrer Ausübung orientiert sie sich besonders an der Liturgie als der wesentlichen Lebensfunktion der Kirche. Und die Quelle, aus der sie schöpft, wurde ihr die Heilige Schrift, deren Geheimnis man wieder vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus her zu deuten gelernt hat.

Um so merkwürdiger muß es eigentlich erscheinen, daß dem religiösen Empfinden des heutigen Menschen das Bildwort von der „Erbauung“, das in der religiösen Literatur früherer Zeiten eine große Rolle spielte, so fremd geworden ist. Gerade in der Heiligen Schrift des Neuen Testaments, sowohl in den Evangelien wie noch mehr in den Apostelbriefen, vor allem des hl. Paulus, hat dieses Wort eine große Bedeutung.

Ein befremdendes Bild?

Man sollte erwarten, daß eine Religiosität, die wieder aus der Heiligen Schrift schöpfen gelernt hat, mit biblischen Sinnbildern mehr anfangen könnte. Statt dessen scheint das Wort vom Erbauen, angewandt auf das geistliche Leben, eine ähn-

liche Skepsis im geistlich bemühten Menschen von heute auszuüben wie die Äußerungen einer allzu gefühlsbetonten und indiskreten Frömmigkeit. Der Zug zum Objektiven, der heute noch die geistig und geistlich wachen Menschen bestimmt, fürchtet in der Erbauung einen Rückfall in die Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts. Gewiß hat seit einiger Zeit die objektive Prägung moderner Geistigkeit schon nicht mehr die gleiche Gestalt wie vor einigen Jahrzehnten. Der Einzelmensch steht wieder mehr im Mittelpunkt des geistigen Ringens, und damit werden viele Fragen wieder in ihrem individuellen und personalen Bezug gesehen. Aber es ist doch nicht mehr der Subjektivismus der Neuzeit. Der einzelne erlebt sich und will sich gestalten in der Begegnung mit der objektiven Wirklichkeit. Er nimmt das Objektive ernst; es soll ihm dazu verhelfen, aus subjektiver Enge herauszukommen. Und dieser Haltung ist das Wort von der Erbauung verdächtig. Es scheint aus der Zeit von „vorgestern“ zu stammen. Daß dieses Wort biblischer Herkunft ist, wissen die wenigsten.

Allerdings ist nicht zu verkennen, daß dieses Wort nicht mehr unbeschwert und unmittelbar aus der Heiligen Schrift zu uns kommt. Eine lange Geschichte hat sich seiner bemächtigt, die den ursprünglichen biblischen Sinn dieses Bildes in einer Weise einengte, die gerade das an ihm ausfallen ließ, was das Empfinden des religiösen Menschen heute sucht. Mit „Erbauen“ und „Erbaulichkeit“ ist der Geschmack pietistischer Gefühlsfrömmigkeit und individualistischer Sorge um das eigene Heil verbunden. Gewiß ist dabei das Heil des Nachbarn nicht ausgeschlossen, den ich zu erbauen habe und der durch sein gutes Beispiel und sein Wort mit erbauen soll. Aber „erbauliche Worte“ will der realistische Mensch von heute nicht gerne hören. Wo man sie aber hört, zieht man sich, ob solcher Indiskretion peinlich berührt, zurück. Der individualistische und subjektivistische Zug prägte das neuzeitliche religiöse Verständnis von Erbauung.

Damit ist nicht gesagt, daß eine Anwendung dieses Begriffes im individuellen und subjektiven Sinn erst das Ergebnis neuzeitlichen Denkens wäre. Schon die Kirchenväter, vor allem des Abendlandes, wenden das Wort vom Erbauen auch auf den einzelnen Christen an, der nicht nur ein Stein im Gemeinschaftsbau der Kirche, sondern auch selbst ein Bau ist, den das religiös-aszetische Bemühen aufrichten soll. Diese Anwendung auf den einzelnen und seine Tugenden gewinnt der Erbauungsbegriff vor allem in der aszetischen Literatur des Mönchtums. Aber diese individuelle Anwendung des Wortes vom Bauen und Erbauen ist keine mönchische Erfindung, sondern höchstens seine speziellere Anwendung. Auch bei den Vätern, ja in der Heiligen Schrift wird „Erbauung“ nicht nur mit Bezug auf die kirchliche Gemeinschaft, sondern auch auf den einzelnen Christen ausgesagt. „Ein jeder von uns soll dem Nächsten zu Gefallen leben, damit es zum Guten führe, zur Erbauung“ (Röm 15, 2). „Es sehe ein jeder, wie er darauf (auf dem von Paulus gelegten Grund) baue... Ob aber jemand auf diesen Grund Gold baut oder Silber, Edelsteine, Holz, Heu oder Stroh, es wird eines jeden Werk offenbar werden; denn der Tag wird es ans Licht bringen, weil die Offenbarung im Feuer geschieht, und wie das Werk eines jeden ist, wird das Feuer erproben“ (1 Kor 3, 10—14). Solche und ähnliche Worte richten sich an die einzelnen Christen und meinen die Erbau-

ung zum mindesten auch des einzelnen Menschen. Eine solche Anwendung des Erbauungswortes ist also nicht schledhthin neu.

Das Neuartige und einigermaßen Befremdende, das wir im Wort „Erbauung“ empfinden, wurde ihm durch die Ausschließlichkeit beigegeben, mit der es dem Bereich des einzelnen Menschen und in diesem Bereich auch noch vor allem der gefühlsmäßigen religiösen Erhebung vorbehalten wurde. Wir glauben an die geheimnisvolle Wirklichkeit der Kirche und dienen ihrem Leben in Christus. Aber daß wir damit die Kirche „erbauen“, kommt uns kaum in den Sinn. Wir vollziehen unser religiöses Leben gern als „Dienst“ vor Gott und Anerkennung seiner Herrlichkeit. Daß wir damit aber uns selbst als Tempel Gottes „aufbauen“, scheint uns gar nicht als passende Aussage für dieses Bemühen. Wir sind skeptisch geworden gegenüber einer Frömmigkeit, die „erbaulich“ sein will. Sie scheint uns nicht Frömmigkeit des Dienstes vor der Herrlichkeit Gottes, sondern Suchen nach dem Gewinn für den Frommen selbst. Es wäre gewiß falsch, Luther zum Urheber dieses individualistischen und subjektivistischen Verständniswandels gegenüber dem Begriff Bauen und Erbauen zu machen, weil er in seiner Bibelübersetzung überall dort, wo der unmittelbare Zusammenhang das Beibehalten des Wortes Bauen nicht unbedingt nötig machte, statt Bauen Bessern übersetzt. In dieser sinnwandelnden Übersetzung spricht vielmehr schon ein verändertes Frömmigkeitsgefühl, dem eine längere Entwicklung im Spätmittelalter vorausgeht. Das religiöse Leben ist fast ganz an den einzelnen gebunden und nicht allzu bewußt ausgerichtet auf den Dienst an der Erbauung der Kirche, die dem einzelnen vorgegeben ist und doch durch sein religiöses Bemühen immer wieder aufgebaut werden muß. Dieser auf das Individuum eingegangte Gebrauch des Wortes hat dann die noch weitere Einengung auf die religiöse Gefühlserhebung im Pietismus vorbereitet.

Wo in der Frühzeit das Wort vom Erbauen auf den einzelnen Christen angewandt wird, da steht dieser Einzelne doch im lebendigen Glaubensbewußtsein als Glied der Kirche, als Baustein des Gottestempels, der die Kirche ist. Was also ihn „erbaut“, das ist immer zugleich Bereitung des Steines für den Bau der Kirche, in den er eingefügt wird. In der mönchischen Literatur mag das nicht mehr so ausdrücklich bezeugt werden. Aber bei den Kirchenvätern steht immer die Bezogenheit auf die kirchliche Gemeinschaft neben der individuellen Bedeutung des Wortes und gibt ihr die rechte Perspektive; die individuelle Anwendung ist kein Individualismus. So erst recht im Neuen Testament, wo Erbauen zwar auch als Bemühen am einzelnen Gläubigen vorkommt, weitaus häufiger aber auf den Bau der Ekklesia angewandelt wird, in die auch der erbaute Einzelne immer als Teil des Ganzen eingefügt erscheint.

Es ist verständlich, daß im Zusammenhang mit der Besinnung auf die Liturgie der Kirchenweihe ein Ansatz für eine Wiedergewinnung des geistlichen Begriffes der Erbauung gemacht wurde. Nachdem vor etlichen Jahren der französische Protestant Bonnard den ekklesiologischen Aspekt der Erbauung im Sinne der Bibel herausgestellt hatte¹, ist es bemerkenswert, daß der Bedeutung dieses Wortes gerade dort nachgegangen wurde, wo auch die liturgische Bewegung der letzten Jahr-

¹ P. Bonnard, *Jésus Christ édifiant son Église. Le concept de l'édification dans le Nouveau Testament*. Neuchâtel 1948.

zehnte ihren reichen Nährboden hatte². Eine Wiederentdeckung des wahren Sinnes der Erbauung ist für eine rechte Orientierung allen aszetischen Bemühens wie auch für das Verständnis der Lehre des Neuen Testaments über die Frömmigkeit des Gläubigen wichtig. „Wenn Paulus an über fünfzig Stellen die Worte oikos, oikia (Haus) und ihre Ableitungen im bildlichen Sinne, in Anwendung auf den Menschen, gebraucht — Stellen, die sich noch um ein Bedeutendes vermehren, wenn wir synonyme Ausdrücke wie naos, architekton, katartizein, synharmologein hinzunehmen —, so ist kein Zweifel daran, daß die Bildersprache mit Bau, Haus bauen, Gefüge dem Apostel in Fleisch und Blut übergegangen war“³. Im Alten Testament kommt Erbauen zwar nicht in Anwendung auf das religiöse Bemühen des einzelnen und um den einzelnen vor, wohl aber bezeichnet es Gottes gnädiges Handeln an seinem Volk (Jer 31, 4; 24, 6; 42, 10; Ps 89, 3). Dadurch, daß die Schöpfertat Gottes als „Erbauen“ bezeichnet wird (Am 9, 6; Ps 8, 3; 24, 2; 104, 2 f; Job 37, 4-7; 38, 22; Is 40, 21 f), ist das Bauen, das Menschen auf Geheiß Gottes zu leisten haben, als Nachbild und Teilhabe am göttlichen Wirken gedeutet (Ex 25, 9; 25, 40; 26, 30; 27, 8; 31, 1-11; Weish 9, 8). Zum Wiederaufbau des Tempels und Jerusalems wird in den exilischen und nachexilischen Schriften im Sinne eines Typus für den endzeitlichen Aufbau eines neuen, endgültigen Jerusalem aufgerufen. So hat also auch im Alten Testament Erbauen schon einen religiösen Sinn, wenn auch nicht ganz den gleichen wie im Neuen Testament. Wer das religiöse Verhalten des Frommen nach biblischem Verständnis recht erfassen will, muß sich daher um das Verständnis dieses Wortes kümmern.

Wir können, auf die Gefahr hin, dadurch ein wenig zu schematisieren, die eigenartigen Züge, die der christlichen Frömmigkeit gerade durch diesen Begriff gegeben werden, etwa in drei Feststellungen zusammenfassen. Das christliche Frömmigkeitsbemühen wird als geradezu kultisch bestimmtes Zusammenwirken mit Gott, als Wirken in frei entschiedener Dynamik und schließlich als Dienst des frommen Menschen an der Gemeinschaft charakterisiert.

„Ich bin Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3, 9)

Das Wort Bauen, noch mehr die erweiterte Form Erbauen, weckt immer die Vorstellung, daß eine Wirklichkeit von Grund auf erstellt wird, wo sie vorher nicht da war. Im ganz strengen Sinne gilt das nur vom Schaffen aus nichts und ist daher eine spezifisch göttliche Tat. Aber ähnlich wie das Wort Schaffen vom geistig produktiven Wirken des Menschen gebraucht wird, weil dieses etwas von der Originalität des göttlichen Schaffens an sich hat, so stellt auch das Bauen das menschliche Wirken in Ähnlichkeit und Teilnahme am Schaffen Gottes. Als Bauender wie als Schaffender wird der Mensch in seiner Gottbildlichkeit herausgestellt. Was den Menschen vom Tier unterscheidet und was von der Bibel gemeint ist, wenn sie den Menschen als Bild Gottes bezeichnet, ist gerade jenes Vermögen, an der spontanen,

² A. Schoenen OSB, *Aedificatio. Zum Verständnis eines Glaubenswortes in Kult und Schrift*. In: Enkainia. Gesammelte Arbeiten zum 800jährigen Weihegedächtnis der Abteikirche Maria Laach am 24. August 1956. Herausg. v. H. Emonds OSB, Düsseldorf 1956; vgl. diese Ztschr. 3. Heft 1957, S. 234f.

³ C. Trossen OFM, *Erbauen*. In: Theologie und Glaube 6 (1914), 807.

gestaltenden und in diesem Sinn schöpferischen Kraft Gottes teilzunehmen. Der Geist, der im Menschen die Materie beseelt, macht ihn zum Bild Gottes. So ist es ein Kennzeichen der Gottbildlichkeit des Menschen, daß er im eigentlichen Sinne erbauen kann. Das Erbauen stellt den Menschen in Zusammenhang mit Gott, dem eigentlichen Architekton, dem Uerbauer.

Wenn die Bibel Gott als den eigentlichen Bauenden, menschliches Bauen überhaupt und erst recht im religiös-gnadenhaften Bereich aber als Teilnahme an Gottes Bautätigkeit darstellt, so lehrt sie damit nicht etwas schlechthin Neues. In den orientalischen Religionen wird allgemein das menschliche Bauen als Spiegelung des göttlichen Bauens angesehen. „Die wirklichen irdischen Tempel- und Städtebauten sind Abbilder jener kosmisch-himmlischen Vorbilder. Im Bauen des Menschen spiegelt sich daher eine göttliche Handlung, letztlich die göttliche Schöpfungstat. Bauen ist so symbolische Handlung und kultisches Tun. Nur der kann es tun, der um die Urgründe des Seins weiß“⁴. Die biblische Offenbarung hat diese Vorstellung bestätigt und zu ihrer eigentlichen Tiefe geführt.

Das Bauherrentum Gottes, der in der Schöpfung der Welt wie in der Neuschöpfung der in der Kirche zu ihrer sichtbaren Gestalt gebrachten Gnade der eigentliche Bauende ist, der die Menschen als Bauende zur Mitarbeit mit sich aufruft, wird in der Heiligen Schrift durch drei Aussagen mitgeteilt. Zunächst wird positiv gelehrt, daß Gott Urbild und eigentliche Quelle alles Bauens sei. Gott baut schaffend die Welt, und wenn der Mensch Häuser baut, so wird er Nachbild und Teilhaber des bauenden Gottes. Wenn die Erschaffung der Welt nicht ausdrücklich als Erbauung durch Gott bezeichnet würde, so wäre dies doch in der neutestamentlichen Lehre enthalten, daß Gott der Erbauer der Kirche, des neutestamentlichen Heilsvolkes, ist. Schon im Alten Testament wurde prophetisch der Neuaufbau des Volkes durch Gott verheißen. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir lange die Huld bewahrt. Wieder erbaue ich dich, und du wirst erbaut sein, Jungfrau Israel“ (Jer 31, 8 f.). Und schon da werden die von Gott zur Führung des Volkes Berufenen als Teilhaber an diesem göttlichen Heilsbauen dargestellt: „Siehe, ich gebe dir heute die Macht über Völker und Reiche, um aus- und einzureißen, zu vernichten und in Trümmer zu legen, aufzubauen und einzupflanzen“ (Jer 1, 10). Daß aber die Kirche, die sich von Beginn als die Vollendung des alttestamentlichen Gottesvolkes verstand, Ziel und Vollendung der Schöpfung ist, dafür gibt vor allem der Brief an die Epheser wie auch die mehrfache Aussage von der Neuschöpfung in Christus d. h. in der Kirche Zeugnis. So ist in der Kirche eigentlich erst der Bau der Welt, das göttliche Schaffen, zur Vollendung gekommen.

Diese Linie des Zusammenwirkens des Menschen mit dem eigentlichen Erbauer, der Gott ist (Hebr 11, 10), wird ausgezogen, wenn im Neuen Testament das Erbauen den von Christus berufenen Amtsträgern besonders übertragen, aber auch als Pflicht und Aufgabe jedes Christen gezeigt und doch immer nur als Teilnahme an der bauenden Tätigkeit des göttlichen Bauenden verstanden wird. Alles erbauliche Tun und Reden, zu dem Paulus mahnt (Eph 4, 29), wird zusammengefaßt in der Mahnung: „Seid also Nachahmer Gottes als seine geliebten Kinder“ (Eph 5, 1).

⁴ Realenzyklopädie für Antike und Christentum I, 1266.

So bekennt denn Paulus angesichts des Bauwerkes, als das er die Gemeinde von Korinth errichtet hat: „Wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bauwerk“ (1 Kor 3, 9).

Ein zweiter Gedanke, in dem das Erbauen der Heilsgemeinde und ihrer einzelnen Glieder als Zusammenwirken von Gott und Menschen deutlich wird, ist die Lehre von Christus als dem Fundament, auf dem gebaut werden muß. „Ein anderes Fundament kann niemand legen als das gelegt ist, Jesus Christus“ (1 Kor 3, 11). Ein ähnliches, wenn auch anderes Bild ist das von Christus als dem Schlußstein, in dem der gesamte Bau seinen Abschluß und seinen Zusammenhalt hat (Eph 2, 20). Auf den ersten Blick sieht man vielleicht nicht, wieso hier das Erbauen ein Zusammenwirken von Gott und Mensch sei. Scheint doch nur von einem Erbauen durch Gott die Rede zu sein, dessen grundlegendes Ergebnis Christus ist. Daß es aber auch im Bild von Christus als dem Stein und Fundament um ein Zusammenwirken der menschlichen Bauenden mit dem göttlichen Uerbauer geht, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Christus als Fundament von Gott gelegt wurde, damit die menschlichen Bauleute, die Kraft dieses Fundamentes ausnutzend, den Bau der Kirche auf ihm aufrichten. In allem menschlichen Bauen ist die göttliche Bauwirksamkeit gewissermaßen weiter am Werk, da alles menschliche Tun auf diesem Fundament ruht. Wer aber nicht mitwirkt, sondern den Stein verwirft, verwirkt seine eigentliche Aufgabe, wie es die Schriftgelehrten und Ältesten taten, die Bauende sein wollten, aber den rechten Grundstein nicht erkannten, weshalb ihnen der Herr vorhält: „Habt ihr nicht die Schrift gelesen: ‚Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehen‘“ (Mk 12, 10 f.).

Schließlich weist noch eine dritte Anwendung des Bildes vom Bauen auf das Zusammenwirken von Gott und Mensch im Heilsgeschehen. Hier ist nicht so sehr die Tätigkeit des Bauens als vielmehr das erbaute Haus ins Auge gefaßt. Man sagt, die Kirche wie auch ihre einzelnen Glieder seien Tempel oder Haus Gottes. „Über diesem Fundament (Christus) erhebt sich als Bau Gottes die Ekklesia (1 Kor 14, 4 f.; 2 Kor 10, 8; 12, 19; 13, 10; Eph 2, 20 ff.). Diese Ekklesia wird erbaut als Tempel Gottes (1 Kor 3, 16), als heiliger Tempel im Herrn (Eph 2, 21), als Wohnung Gottes im Pneuma (Eph 2, 22), als Bau Gottes (1 Kor 3, 17), als das obere Jerusalem (Gal 4, 26), als das himmlische Jerusalem (Hebr 12, 22), als Stadt des lebendigen Gottes (ebd)⁵.

Daß auch hier vom Zusammenwirken der mitbauenden Menschen mit dem Uerbauer Gott gesprochen wird, erkennt man, wenn man das Bild vom Tempel, in dem Gott wohnt, ähnlich versteht wie die katholische Gnadentheologie die Aussage vom Einwohnen des Heiligen Geistes oder Gottes im begnadeten Menschen deutet⁶: Dadurch, daß Gott nach Art einer Formalursache sich dem Menschen mitteilt und einsenkt, heiligt er ihn von innen her. Der Mensch stellt sich dabei gewissermaßen als Materialursache, die in diesem Falle ein personales Eigenwirken einbringt, dem Heiligungswirken Gottes zur Verfügung. So geschieht der Aufbau des

⁵ Realencykl. f. Antike und Christentum I, 1268 f.

⁶ Vgl. K. Rahner SJ, Zur scholastischen Begrifflichkeit der ungeschaffenen Gnade. In: Schriften zur Theologie 1. Einsiedeln 1956, 347ff.

Gottestempels im Zusammenwirken Gottes und der Menschen, wenn auch dieses beiderseitige Wirken alles andere als gleichberechtigte Partnerschaft oder neben-einanderwirkende Kooperation ist.

Dynamik aus personaler Entscheidung

Das Bild von der Kirche oder auch dem geistlichen Leben des einzelnen Menschen als Haus und Tempel Gottes birgt die Gefahr in sich, daß statisch gesehen wird, was in Wirklichkeit voller Dynamik ist. Ein Tempel, der einmal erbaut ist, bedarf zwar der Wartung und Pflege, aber als Tempelgebäude ist er fertig. Wie kein Vergleich einfach hin unter allen Gesichtspunkten auf die Ebene dessen, was er verdeutlichen soll, übertragen werden kann, so hat auch dieses Bild seine Grenzen. Dieser Gefahr wird in der Sprechweise der biblischen Offenbarung wie der aus ihr schöpfenden Überlieferung dadurch begegnet, daß die Vergleiche aus dem Bereich des Bauens ergänzt werden durch die Vergleiche aus dem Bereich des Lebendigen, des Ackerbodens, auf dem die Pflanzen wachsen sollen (1 Kor 3, 9), des Leibes, der wachsen und sich entfalten muß (Eph 4, 13).

Daß aber die Wirklichkeit des Menschen vor Gott, auch wenn sie durch den Vergleich mit dem Gebäude dargestellt wird, dynamisch verstanden werden will, zeigt die Tatsache, daß zwar die Kirche Tempel Gottes genannt, also als fertiger Bau vorgestellt wird, daß aber häufiger als vom Gebäude vom Bauen die Rede ist, also vom Errichten des Gebäudes. Wenn auch durch Christus die Kirche als vollendete Wirklichkeit eingerichtet ist, so muß sie doch immer neu durch das Zusammenwirken der menschlichen Bauleute mit dem göttlichen Architekten gebaut werden. In jedem Augenblick gilt, was die Apostelgeschichte von der frühen Kirche sagt: „Die Kirche wurde erbaut und schritt voran in der Furcht des Herrn“ (Apg 9, 31).

Dem Fundament, auf dem die Kirche erbaut ist, wurde unzerstörbarer Bestand bis ans Ende der Zeiten garantiert (Mt 16, 18), weil es von der Kraft Christi erfüllt ist, so daß das apostolische Fundament eigentlich das Christusfundament ist. Und doch werden die Menschen aufgerufen, die Kirche je neu zu erbauen. Das ist sowohl die Aufgabe derer, die kraft ihres Amtes zur missionarischen Tätigkeit berufen sind und daher als Bauleute, die zur Erbauung der Kirche wirken, dargestellt werden oder auch als Fundament, dessen Eckstein Christus ist (Eph 2, 20). Es ist aber zugleich die Aufgabe aller Christen, dadurch am Aufbau der Kirche mitzuarbeiten, daß sie sich selbst als lebendige Steine dem Bau der Kirche einverleiben lassen. So wird das Bild vom Bauen und vom Gebäude Gottes zwar beibehalten, erhält aber seine Korrektur durch die Betonung, daß dieses Haus aus lebendigen Steinen gebaut ist. „Laßt euch selbst als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Haus“ (1 Pet 2, 5). Die Funktionen der Bauleute wie die der von ihnen zu benutzenden Steine, ja sogar die des Gottestempels selbst durchdringen also einander. Der Christ baut mit am Tempel Gottes, der die Kirche ist, indem er sich selbst in Gottes Gnade und eigenem Bemühen zum Stein werden läßt, der zum Aufrichten des Gotteshauses beiträgt.

So nahe es nun läge — tatsächlich geschieht es auch —, die Kirche wie das geistliche Leben ihrer einzelnen Glieder um der wesentlichen Dynamik willen lieber

mit organischem Wachstum zu vergleichen, das unaufhörlich aus einer ihm innerwohnenden Kraft zur Vollendung strebt, so beobachtet man doch, in der biblischen Offenbarung wie in der Tradition, gegenüber dem Organismusvergleich eine gewisse Zurückhaltung. Gewiß wird die Kirche Christi Leib genannt und die einzelnen Christen seine Glieder. Aber auch Paulus, dem wir das Bild von der Kirche als Herrenleib verdanken, benutzt den Vergleich mit dem Bauen des Gottestempels sehr viel häufiger. Gehen wir fehl, wenn wir den Grund dafür in der personalen Spontaneität sehen, in der das Wachstum vor Gott frei gesetzt und immer neu vollzogen wird? Wo der Mensch als Teil eines Organismus geschildert wird, ist zwar sein Eingegliedertsein ins Ganze und die Herkunft seines Lebens aus diesem Ganzen besonders deutlich gemacht. Es ist aber auch Gefahr, daß die Eigenverantwortung der freien menschlichen Person zurücktritt. Diese aber ist gerade ein wesentlicher Punkt der christlichen Offenbarung, die auch da, wo sie Wahrheiten mitteilt, die Entscheidung des menschlichen Willens aufruft. Daß der Mensch als Glied Christi wächst, ist zwar Geschenk der Gnade Gottes; zugleich aber muß dieses Wachstum aus dem Inneren seiner eigenen Entscheidung geschehen. Es gibt im geistlichen Bereich kein Wachsen, das von selbst geschieht. Deshalb ist das Wachsen in Christus Gegenstand unaufhörlicher Mahnung an die Person.

Diese personale Eigenständigkeit des je neuen Entschlusses wird im Bild vom Bauen eindrucksvoll deutlich gemacht. Es stellt ein mühsames Aufnehmen von Steinen und Baumaterial vor Augen, das alles andere ist als ein naturhaft sich entfaltendes Wachstum organischer Art. Deshalb die unaufhörlichen Mahnungen, mitzubauen am Bau der Kirche, sich aufbauen zu lassen als lebendige Steine dieser Kirche und den eigenen Gottestempel als Teil des großen Tempels der Kirche unermüdlich neu zu errichten und auszubauen. Gerade das Mühsame, das allem Aufschichten von Steinen, allem Aufbauen anhaftet, vermag an die Freiheit des Entschlusses zu erinnern, aus dem diese Mitarbeit mit dem göttlichen Bauenden hervorgehen muß.

Erbauen als Gemeinschaftsdienst

Wie sehr sich die Sinndeutung des Begriffes Erbauen in der Neuzeit vom biblischen und frühchristlichen Verständnis weg in einen einseitigen Individualismus verlagert hat, macht eine bestimmte Art, dieses Wort zu gebrauchen, besonders deutlich. Da wird nicht mehr gesagt, man helfe beim Aufbau der Kirche, man erbaue durch das eigene gute Beispiel oder das mahnende Wort den anderen oder man werde vom anderen erbaut. Sehr gebräuchlich ist vielmehr die Redeweise geworden: Ich erbaue mich an einer Tat oder einem Wort des anderen. Selbst da also, wo die Erbauung vom anderen kommt, also auf Gemeinschaft und Begegnung gründet, schreibt man die erbauende Aktivität doch nur dem einzelnen Subjekt selbst zu, um dessen Heil und Erbauung es geht. Ob eine Tat oder ein Wort „erbaulich“ ist, wird an der Wirkung gemessen, die es auf mich hat, und zwar nicht infolge seiner Wirkkraft, sondern wegen meiner Erbauung suchenden und daher findenden Tätigkeit. In dieser Haltung wird jeder einzelne nur für die Erbauung seines eigenen religiösen Lebens verantwortlich gemacht. Es ist seine Sache, ob er aus dem, was die Menschen um ihn herum tun, Gewinn für den Auf-

bau seines eigenen Lebens vor Gott zieht. Gewiß gibt man auch dem anderen die Möglichkeit und Pflicht, aus dem, was man selbst tut, seinen Gewinn zu ziehen. Man gibt zu, daß jeder in seinem Verhalten auch Bausteine für die Erbauung der anderen bieten soll. Aber in dieser subjektivistisch-individualistischen Haltung steht das nicht im Vordergrund. Die Mahnung gilt jedem einzelnen, daß er für seine Erbauung Gewinn aus Tat und Wort der anderen zieht. In dieser auf den Innenbezirk des Privaten verbannten Religiosität kommt es darauf an, daß jeder sich nehme, was er brauchen kann. Tatsächlich fördern dann alle einander. Aber der Dienst an der Erbauung der Gemeinschaft und der einzelnen hört auf, Gegenstand bewußter Bemühung und personaler Entscheidung zu sein.

Ein solches Verständnis des Erbauungsbegriffes im Sinne des „Ich erbaue mich“ verkennt das, was Bibel und Überlieferung mit diesem Bildwort vor allem meinen. Wenn irgendeine Aussage der religiösen Bemühung des Gläubigen eine bewußte Ausrichtung auf die Gemeinschaft gibt, dann ist es das Erbauen in seinem ursprünglich christlichen Sinn. Selbstverständlich ist den Verfassern der Heiligen Schrift bewußt, daß die Existenz der Kirche keine Bedeutung in sich selbst hat, sondern dem Heil der einzelnen Menschen und darin der Verherrlichung Gottes dient. Wer dann sagt, der einzelne habe dem Aufbau der kirchlichen Gemeinschaft zu dienen, scheint auf den ersten Blick das Verhältnis umzukehren und zum dienenden Mittel zu machen, was in Wirklichkeit Ziel ist. In Wahrheit dient die kirchliche Gemeinschaft dem Heil des einzelnen dadurch, daß dieser sich bewußt in den Dienst der Gemeinschaft stellt. Im natürlichen Bereich gibt es ähnliches: Wenn der Mensch den Ackerboden bebaut, Samen ausstreut und die Früchte erntet; wenn er Maschinen baut und „bedient“, dann sieht das zunächst so aus, als ob der Mensch, den doch die Offenbarung als den Herrn der Kreatur ausweist, der untermenschlichen Natur zu dienen hätte. In Wirklichkeit aber nimmt der Mensch, indem er der Natur „dient“, diese in seinen Dienst. So kann auch die von Christus eingerichtete und in der freien Entscheidung der Menschen zu verwirklichende Kirche im Dienst des Heils der einzelnen Menschen stehen und es doch zugleich die Aufgabe des einzelnen sein, der Erbauung der Kirche zu dienen. Zunächst einmal ist ja mit „Kirche“ keine untermenschliche Naturwirklichkeit gemeint, sondern die Gemeinschaft der Menschen, die in Christus zu einem geheimnisvollen Leib versammelt sind und daher das Heil gewinnen. Aber selbst wenn man an die Kirche in mehr dringlichem Sinn denkt, den sie als Institution zum Heil der Menschen ja auch hat, gewinnt der einzelne aus der Kirche sein Heil, indem er selbst der Erbauung dieser Kirche dient.

Man wird vielleicht sagen: So wie die Heilige Schrift zwar vor allem von der Erbauung der Kirche spricht, dabei aber doch einschlußweise — bisweilen auch ausdrücklich (1 Kor 6,19) — an die heilmäßige Erbauung der einzelnen Menschen denkt, könnte vielleicht auch das Denken der Neuzeit, wenn es vom Sich-erbauen des einzelnen spricht, doch damit zugleich die dadurch gewährleistete Erbauung der kirchlichen Gemeinschaft meinen. Das wäre theoretisch möglich. Tatsächlich aber ist es das Kennzeichen des neuzeitlichen Individualismus gerade auch im religiösen Bereich, daß er den Bezug auf die Gemeinschaft sehr vernachlässigt

hat. Ist nicht auch immer dort, wo der Blick auf die dienende Hingabe an die Gemeinschaft gerichtet wird, der Bezug auf das eigene Ich wenig in Gefahr, während umgekehrt es keineswegs ebenso selbstverständlich ist, daß die Gemeinschaft zu ihrem Recht kommt, wo der Mensch zuerst und vor allem an das denkt, was er für sich selbst zu empfangen hofft. Die gewaltsamen Kollektivismen unserer Tage sind ja doch nur der gewaltsame Ersatz für den Gemeinschaftsdienst, den der Individualismus nicht leisten wollte. Wo dagegen die Menschen aus religiös-sittlicher Überzeugung sich in den freien Dienst an der Gemeinschaft stellen, braucht die Erbauung des eigenen Ich nicht mit Gewalt durchgesetzt zu werden. Gerade im freien Dienst an der Gemeinschaft findet der einzelne das Wachstum des eigenen Heils.

Deshalb meint die Heilige Schrift beim Erbauen vor allem den Bau der Kirche, der durch die Bemühung der Apostel und Charismatiker wie durch den Dienst der einzelnen Christen aufgerichtet werden soll. Dabei ist dann wohl auch die Kirche als die über den Erdkreis ausgebreitete Gesamtkirche gemeint. Da diese aber vor allem in der Gestalt der örtlichen Gemeinde dienstheischend vor den einzelnen tritt, begegnet uns die zu erbauende Kirche vor allem als die konkrete Gemeinde in den verschiedenen Städten oder Gebieten. Jedenfalls ist es vor allem die Gemeinschaft, die erbaut werden soll. Das steht so sehr im Vordergrund, daß der Wert der verschiedenen charismatischen Gaben danach bemessen wird, ob sie der eigenen Erbauung oder aber der Erbauung der kirchlichen Gemeinschaft dienen: „Bemüht euch um Geistesgaben, vorzüglich aber darum, daß ihr die Prophetengabe besitzt. Wer nämlich in Zungen redet (die Gabe der Glossolalie), der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn; durch den Geist spricht er Geheimnisvolles. Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung, zur Mahnung und Tröstung. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, erbaut die Gemeinde“ (Kor 14, 1-4). Es gibt also auch in der Bibel das Sicherbauen und das Bemühen darum, daß der einzelne durch die anderen erbaut wird. Aber das tritt zurück, wie auch unter den verschiedenen Geistesgaben die zurücktreten müssen, die nur der eigenen Erbauung dienen. Wenn aber der einzelne erbaut wird, so immer mit Rücksicht darauf, daß er als lebendiger Stein dem großen Bau der Kirche eingefügt werden soll, in dem allein er sein Heil gewinnen kann.
